

Ernst und Otto standen ganz erschrocken, denn Goliath und David waren verschwunden. Der Vater indeß, der gleich sah, daß hierbei kein Unglück zu fürchten war, mußte so sehr lachen, daß er sich den Bauch hielt und die Mutter, daß ihr die Thränen über die Backen liefen. Beide konnten vor lauter Lachen gar nicht wieder zu Worte kommen.

Ammi hatte sich sehr bald unter der Lawine heraus gemacht. Es dauerte indeß eine geraume Zeit, ehe sich Friedel wieder ganz aus den Trümmern Goliaths hervor wühlte. Aber wie sah er nun aus? Ueber und über mit Schnee bedeckt. Er war zwar über das plötzliche Ungemach etwas erschrocken, doch hielt der Schreck nicht lange an. Bald mußte er selbst mit lachen.

Nachdem er sich den Schnee aus dem Größten abgeschüttelt hatte, wobei ihm die andern sehr behilflich waren, erblickte er den Kopf des Riesen, der ein Stück fortgekollert war. Da ergrimmete der kleine David, eilte auf den Kopf zu, sprang mit beiden Füßen darauf und zertrümmerte ihn mit den Worten: „Aber sterben mußt Du doch, du alter Prahlhans!“

## Eine Bescheerung.



on dem Kirchlein des Dörfchens Lindenthal erschollen die drei ziemlich kleinen Glocken und riefen gleichsam den friedlichen Landbewohnern zu: „Laßt nun die Arbeit ruhen, denn heute ist heiliger Abend.“

Es war nahe an die Dämmerstunde, indem jene ihre frommen Stimmen erhoben. Baum, Hütte und Flur hatten bereits seit einigen Tagen ihr Festgewand angelegt. Und das kein ordinäres, so arm die Leute des Dörfchens auch waren. Von der feinsten weißen Wolle gewebt, blitzte es von unzähligen Sternchen und Diamanten. Die Fenster der kleinsten Hütte zierten heute blendend weiße Gardinen, mit Silberblumen durchwirkt, wie sie kein König schöner haben konnte. Allen diesen Weihnachtschmuck hatte Freund Winter besorgt.

Während die Glocken läuteten, sah man an einem kleinen Gartenabhange, dicht hinter einem Bauerngute, eine Anzahl Knaben mit Schlitten. Gestern noch fuhren sie flott den Abhang hinunter, einer hinter dem andern her und konnten es kaum erwarten, bis sie wieder oben waren, um auf's Neue aufzusitzen. Heute war

die Bahn viel glatter und doch wollte das Fahren kein rechtes Vergnügen gewähren. Die Knaben hielten ihren Schlitten an der Schnur, steckten die Hände in die Taschen und standen meist auf einem Trupp beisammen. Hören wir ein Wenig zu, von was sie sprechen und wir werden uns dann erklären können, warum sie das Fahren vergessen.

Fritz: „Du, Heinrich, was wirst denn Du heute Abend bekommen?“

Heinrich: „Wahrscheinlich ein Paar neue Lederhosen. Denn mein Vater hat vor sechs Wochen einen Ziegenbock schlachten lassen und da habe ichs weggekriegt, daß er das Fell zum Gerber trug.“

Fritz: „Ei, da bekommst Du aber viel. Ich habe mir ein Paar Holzpanzertoffel bestellt. Aber meine Mutter sagte, dieß Jahr würde es wohl gar nichts setzen, weil sie so lange krank gewesen sei.“

Ehregott: „Wenn wird denn bei Dir bescheert, Leberecht?“

Leberecht: „Bei mir? Heute Abend, wenn mein Vater von der Arbeit nach Hause kommt.“

Ehregott: „Was wirst Du denn bekommen?“

Leberecht: „Voriges Jahr brachte mir mein Vater einen Dreierwachsstock und eine neue Schiefertafel und einen Schiefer mit. Ei, da habe ich mich sehr gefreut! Dieß Jahr wirds wohl nicht so viel werden, denn er hat jetzt nicht viel verdient mit dem Topfeinstricken. Ich habe heute nur erst ein Brod borgen müssen. Was bekommst denn Du?“

Ehregott: „Ei, ich denke mirs und ich freue mich! Heisa! Heisa! Trallala!“

Leberecht: „Nun was denn?“

Ehregott: „O, was ganz Schönes. Die alte Botenfrau unten hat mir's verrathen. Mein Vater hat ihr aufgetragen, einen Farbenkasten für zwei Groschen und einen Silberbogen für fünf Pfennige und auch eine Mandel Nüsse aus der Stadt mitzubringen. So viel hätte ich mir dieß Jahr nicht eingebildet.“

Fritz: „Nun, was weinst Du denn, Wilhelm?“

Wilhelm: „Ach' laßt mich gehen.“

Heinrich: „Es friert Dich wohl, Wilhelm?“

Wilhelm: „Nein.“

Ehregott: „Was weinst Du denn aber da? Es thut Dir ja Niemand etwas?“

Wilhelm: „Laßt mich nur weinen.“

Ehregott: „O, Wilhelm, wer wird heute weinen. Freue Dich doch mit uns. In zwei Stunden ist der heilige Christ da.“

Wilhelm: „Ja, Ihr habt gut freuen. Ihr bekommt Alle bescheert. Ich habe noch niemals Etwas bekommen und kann auch nichts bekommen. Ihr wißt es ja selbst, daß ich jede Woche zweimal betteln gehen muß.“

Ehregott: „Armer Kerl! Ja, 's ist wahr, Du dauerst mich wirklich.“

Wilhelm: „Nur ein einziges Mal möchte ich ein Butterzöpfchen, oder ein Wachsstockchen, oder so Etwas bekommen, damit ich nur auch wüßte, wie es wäre, wenn einem der heilige Christ bescheert.“

Leberecht: „Armer Wilhelm! Wenn ich nur reich wäre!“

Die Knaben standen noch lange beisammen und sprachen vom heiligen Christ. Wilhelm aber konnte nicht wieder froh werden. Er schlich nach Hause und noch manche Thräne rollte, bis er in das Armenhaus, seine Wohnung, kam, über seine Wangen auf den knarrenden Schnee.

Kaum aber war er fort, ergriff Leberecht schnell das Wort, zog die Andern an den Ärmeln dicht an sich heran und sagte nur halblaut und geheimnißvoll: „Hört, wißt Ihr was, jetzt ist mir gleich Etwas eingefallen.“

„Was denn, was denn, Leberecht?“

„Wir wollen doch morgen Abend dem armen Wilhelm eine Freude machen. Ihr wißt's ja alle, daß es ein ganz guter Kerl ist. Er neckt und schimpft keinen von uns. Er prügelt sich mit Niemandem und wenn man ihm einen Süßapfel giebt, thut er einem sonst etwas zu Gefallen.“

„Das ist wahr,“ fügte Ehregott hinzu. „Und seine Eltern, das sind auch ganz seelengute Leute. Aber sie sollen den zehnten Tag keinen Bissen Brod haben. An Butter ist gar nicht zu denken.“

„Ja, aber,“ sagte Fritz, „was wollen wir ihm denn für eine Freude machen?“

„Wir wollen ihm bescheeren.“ erwiderte Leberecht.

„Wir? Wir ihm bescheeren? Wir haben ja selber nichts?“ sagten einige. „Wir sind ja selber arm?“

„Das ist wohl wahr,“ entgegnete Leberecht. „Indeß, wenn wir wollen und wenn unsere Eltern wollen, wird sich die Sache schon machen.“

„Da bin ich doch begierig,“ versetzte Heinrich, „wie Du Dir die Sache gedacht hast.“

„Nun seht, ich denke mir es so,“ antwortete Leberecht. „Eine Kleinigkeit bekommt doch Jeder von uns. Und wenn es nur ein paar Nüsse, oder Pfeffernüsse, oder Äpfel sind. Und wenn nun Jeder von uns von jeder Sorte ein Stück für den Wilhelm bestimmt, so giebt das schon ein ansehnliches Häufchen.“

„Ei ja, Leberecht,“ sagte Martin, der Sohn des Nachtwächters, „der Einfall ist gut.“

„Dann haben ja auch einige von uns kleine Sparbüchsen,“ fuhr Leberecht fort. „Und wenn nun Jeder einen Pfennig daraus nimmt, das giebt schon etwa einen Groschen. Und dafür läßt sich mancherlei kaufen.“

„D da gebe ich gern einen Dreier,“ sagte Martin. „Ich zwei Pfennige,“ rief Ludwig. „Ich einen halben Groschen,“ schrie Jacob, der Sohn eines Strumpfwirkers. „Ich habe zwar nur einen einzigen Pfennig darin,“ sagte Fritz, „aber den gebe ich gern dazu.“

„Halt, dabei fällt mir noch Etwas ein,“ versetzte Ehregott schnell. „Ich glaube, wenn wir unsre Eltern bitten, geben sie uns auch Etwas dazu.“

„Und was denn zum Beispiel?“ frug Martin.

„I nun, meine Mutter gäbe mir gewiß eine Düte voll Erbsen. Ein Anderer bekäme vielleicht eine Maßzeit Kartoffeln, Einer ein paar Löffel Mehl u. s. w. Und damit würden wir den Eltern Wilhelms gewiß eine große Freude machen.“

Auch mit diesem Vorschlage waren Alle einverstanden. Es wurde nun noch Zeit und Ort der Zusammenkunft bestimmt und wohlgenuth begaben sie sich hierauf in ihre Wohnungen.

„Ihr lieben, braven Knaben! Könnte ich zaubern, Ihr solltet jetzt, wenn Ihr nach Hause kommt, ein Jeder einen reichgeschmückten Christbaum finden, von zahllosen Lichtern strahlend, umspinnen mit blitzenden Perlen- und Schneefäden, übersät mit Nüssen und Äpfeln und süßem Backwerk. Und darunter sollten liegen allerlei wunderfreundliche Dinge zur Lust und Lehr', zu Nutz und Spiel. Und auch eine vergoldete Bibel müßte für Jeden darunter liegen, darin der Vers steht: Hast du viel, so gib reichlich, hast du wenig, so gib doch das Wenige mit getreuem Herzen!“

Den ersten Feiertag Abend zog eine ziemliche Anzahl Knaben nach dem Armenhause. Jeder trug ein Päckchen oder Schächtelchen zc. Sie traten ein. Sie klopfen an die Thür von Wilhelms Wohnung. Es wird ihnen geöffnet. Wilhelm ist eben beschäftigt, seinen Eltern die Geburtsgeschichte Jesu aus einer alten Bibel vorzulesen. Er erschrickt, indem er die Menge Knaben erblickt.

Da tritt Leberecht einen Schritt vor und spricht: „Lieber Wilhelm, willst Du nicht so gut sein und mit Deinen Eltern auf einige Minuten diese Stube verlassen? Wir werden Dich und sie bald zurückrufen.“

Wilhelm sah bald die Knaben, bald seine Eltern an und wußte nicht, wo das hinaus wollte. Sein Vater indeß ahnete, daß es wahrscheinlich auf einen kleinen Spaß mit dem Wilhelm abgesehen sei, winkte diesem und bald waren die Knaben allein. Nun ging es rasch ans Werk. Sogleich wurde der Tisch in die Mitte der Stube gerückt, einige Pfenniglichter, in ungekochte Kartoffeln befestigt, angezündet und aufgestellt und die mitgebrachten Geschenke geordnet.

Nachdem dieß geschehen, stellten sich die Knaben, etwa zwölf an der Zahl, in zwei Reihen, vom Tische nach der Thüre zu, auf und die Harrenden wurden eingelassen.

Diese aber blieben vor Ueberraschung gleich vor der Thüre stehen, wie wenn es nicht möglich wäre, daß dieß Alles für sie bestimmt sein könne. Jetzt aber trat Ehregott einen Schritt vor und sprach: „Nun, lieber Wilhelm, tritt nur an den Tisch heran. Das ist für Dich und Deine Eltern.“

Wilhelm trat, seinen Vater an der Hand nachziehend, dem Tische näher. Sprechen konnte er nicht. Aber in seinem Auge glänzten Freudenthränen. Auch sein Vater und seine Mutter waren aufs Tiefste gerührt. Endlich sagte ersterer: „Aber sagt mir nur, Ihr lieben, guten Kinder, wie wir dazu kommen, daß Ihr uns heute eine so gar große Freude macht?“

„Nehmts nur, nehmts nur,“ riefen die Knaben durch einander, „es ist ja nicht viel, aber wir gebens Euch gern.“

„Nicht viel?“ erwiderte der Vater. „Es ist ja ein ganzer Tisch gerappelt voll. Vergelts Euch der liebe Gott tausendmal, Ihr guten Kinder!“

„Schon gut, schon gut,“ entgegneten einige.

Jetzt erst wurde von den übergläcklichen Leuten die Bescheerung näher in Augenschein genommen. Wir treten auch mit hinzu und besehen uns, was die Knaben zusammen gebracht haben.

Da giebt es vor allen Dingen eine Menge Papierpäckchen. Darin sind: Mehl, Erbsen, Linsen, Gräupchen, Salz, einige Möhren, ein Paar Zwiebeln und etwas Grüte. In einem größeren Packete befinden sich Kartoffeln. Daneben liegen zwei Kohlrüben und ein Kürbis. Mehr auf der Mitte des Tisches erblicken wir etwa eine Mandel Nüsse, ein Stück Hefenbrod, ein Häuslein Aepfel, zwei Schieferstangen, einen halben Bleistift und ein altes Lineal. Dort aber steht noch ein Schächtelchen. Wilhelm besieht es. Es klirrt darin. Er öffnet. Es enthält zwölf Pfennige. So viel Geld hat er noch nie sein genannt. Er dünkt sich reich, wie ein König.

Soll ich Euch, meine kleinen Leser, nun noch weiter beschreiben, wie sich die drei Armen freuten und wie der Wilhelm jetzt, fast wie schüchtern, jedem Knaben herzlich die Hand drückte? Ich dünkte nicht. Das könnt Ihr Euch schon selbst vorstellen. Aber, was meint Ihr: Wer war wohl jetzt am glücklichsten? — Ihr sagt: Wilhelm. — Ich nicht. Ich meine, die zwölf Knaben haben die größte, die schönste Freude empfunden. Denn Geben ist seliger, als Nehmen! Darum gehe hin und thue desgleichen!